



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths ... Neuere Geschichte der Deutschen

Von dem Schmalkaldischen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

Schmidt, Michael Ignaz

Ulm, 1785

16. Kap. Krieg Moritzens gegen den Kaiser. Vertrag von Passau.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49737](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49737)

Sechszehntes Kapitel.

Krieg Morizens gegen den Kaiser. Vertrag von Passau.

Indessen spielte Moriz seine einmal angefangene Rolle fort. Nicht nur allein seine Theologen, die nach Trient gehen sollten, mußten sich auf den Weg machen, sondern er schickte einen eigenen Gesandten nach Inspruck, der dem Kaiser seine baldige Ankunft melden, und indessen das Quartier bestellen sollte. Auch mußten seine Rätthe Christoph von Carlowitz und Doctor Ulrich Mordeisen voraus gehen, um sich zu Inspruck ihres Beystandes zu bedienen. Er selbst auch entfernte sich wirklich einige Tagereisen von seinem Hoflager unter dem Vorwande, nach Inspruck zu reisen, kehrte aber bald wieder um, theils wegen einer Krankheit, die ihn unterwegs überfallen haben sollte, theils, wie er sich verlauten ließ, weil von einigen kaiserlichen Rätthen sehr beschwerliche Reden gegen ihn wären ausgestoßen worden, woraus er schließen könne, daß man nach seiner Person greifen werde, wenn er sich wirklich an das kaiserliche Hoflager begäbe. Man zweifelte nun auch wirklich nach so vielen Ausflüchten am lehtern selbst nicht mehr, daß Moriz feindselige Gesinnungen hege, zumal da er die Truppen, auch nachdem sie ihren Sold erhalten, nicht nur allein nicht abdankte, sondern unter der Hand, so viel er konnte, vermehrte; hauptsächlich aber, weil man nun die sichere Nachricht hatte, daß Markgraf Albrecht selbst in Frankreich gewesen.

Um

Um jedoch den Kaiser noch immer, wenigstens einiger Maßen einzuschläfern, schickte Moriz ein weitläufiges Entschuldigungsschreiben nach Innsbruck, in welchem er unter andern auch seine alten Beschwerden wegen des Landgrafen und einige neue wegen der Religion anbrachte, zuletzt jedoch sich erklärte, „daß, wenn der Kaiser seiner Bitte wegen der Erledigung des Landgrafen Gehör gäbe, er bedacht seyn wolle, solches um ihn nicht nur allein unterthäniglich zu verdienen, sondern auch Leib, Gut und Blut bey ihm aufzusetzen.“ Wenn es Morizen Ernst bey der Sache gewesen wäre, so hätte sich nun der ganze Zwist auf einmal legen können. Karl hatte zwar die Gewohnheit nicht, einem bewaffneten Gesuche zu willfahren, oder, wie er sich selbst ausdrückt, ihm fiel es zum höchsten bekümmertlich, auch nur das Geringste von sich mit Gewalt erdringen zu lassen. Dessen ungeachtet aber, da er weder mit Geld noch Leuten gefaßt war, schrieb er Morizen die Erledigung des Landgrafen frey, rund, mit lauterem, unverdunkelten Worten zu. Allein, weit davon dadurch die Ruhe wieder hergestellt zu sehen, erhielt er zur Rückantwort nichts als neue Ausflüchten. Moriz, ohne eine Einwendung gegen des Kaisers Zusage zu machen, meldete nur, „weil er sich gegen des Landgrafen Kinder verschrieben, im Fall da er von ihnen eingemahnt würde, daß er sich bey ihnen einstellen wolle, die Einmahnung aber jetzt geschehen, so wüßte er die Einstellung nicht zu umgehen, wollte aber Fleiß fürkehren, einen Aufschub von ihnen zu erhalten.“

Auch seinen Landständen that er zu Anfang des März^{1552.} zu Torgau die Erklärung, daß, weil er von den Söhnen des Landgrafen neuerdings aufgefordert worden sich persönlich zu stellen, ihm nicht mehr frey stehe

stehe zu zaudern; er würde also nach Hessen gehen, um sein Wort zu halten. Wenn Moriz geglaubt hat, dadurch die Welt noch ferner zu täuschen, so muß er seine Zeitgenossen für ziemlich blödsinnig gehalten haben. Nicht nur allein seine Landstände selbst merkten seine wahren Absichten deutlich genug, und riethen ihm, daß er nicht zu Thathandlungen gegen den Kaiser schreiten sollte; sondern auch dieser sah ein, daß Moriz mit ihm zu brechen gedanke, es möge kosten was es wolle. Von nun an machte er auch wirklich Gegenanstalten; sie konnten aber wegen seines Geldmangels und der weiten Entfernung von seinen Erbstaaten nicht anders, als äußerst langsam von Statten gehen. Indessen konnte er um so eher zusehen, was die Sache für eine Wendung nehmen werde, da er für seine Person wenig oder gar nichts in Deutschland zu verlieren hatte.

Um so mehr aber war sein Bruder Ferdinand betroffen; durch einen mit Königs Johann hinterlassener Wittib Isabella geschlossenen Vertrag hatte er von ihr Siebenbürgen abgetreten bekommen. i. Jahr 1551. den 19. July. Allein sogleich regeten sich die Türken dagegen, und griesen nun Siebenbürgen selbst an. Der Krieg mit ihnen hatte eben seinen Fortgang, als das neue Wetter in Sachsen ausbrach; welches ihm alle Hoffnung zu einer Unterstützung sowohl von Deutschland aus, als von Seiten seines Bruders benahm. Er schickte demnach den obersten Böhmischen Kanzler Heinrich von Plauen zum Churfürsten, ehe noch dieser Sachsen verließ, um mit ihm wegen eines Vertrags zu handeln; wozu ihm Moriz Hoffnung machte, jedoch wenn die Einwilligung des jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen dazu käme. Ohne diese abzuwarten rückte Moriz in das Feld, und vereinigte sich mit den Truppen des
 letztern

den 25. März. 1552. leßtern in der Gegend von Bischofsheim an der Rhöne, mit welchen er nach Schweinfurt rückte. Da Wilhelm die Unterhandlungen mit Ferdinand sich nicht entgegen seyn ließ, ward eine Zusammenkunft zu Linz vest gesetzt; jedoch so, daß dadurch die Kriegsunternehmungen nicht unterbrochen wurden, indem nun Moriz zu Rothenburg an der Tauber auch den Markgrafen mit seinen Truppen an sich zog.

Beide, der Churfürst sowohl, als Markgraf, suchten ihr Betragen durch öffentliche Schriften zu vertheidigen. Ersterer beschwerte sich über dasjenige, was bis daher in Religionsfachen vorgegangen, über die noch immer fortdauernde Gefangenschaft des Landgrafen, hauptsächlich aber über verschiedene Eingriffe in die Freyheit von Deutschland; „man habe wider alle Verträge und Gesetze fremde Truppen in das Reich geführt, die sich viele Jahre darinn aufgehalten, der Inwohner Vermögen erschöpft, und allerhand Arten von Frevel ausgeübt hätten. Wider des Reichs Herkommen würden die Gesandten auswärtiger Mächte, denen das Wohl des deutschen Reichs am Herzen läge, mit Gewalt von den Reichstagen entfernt; ja man sey einig und allein darauf bedacht, allen und jeden eine schändliche Knechtschaft aufzubürden; daher die Nachkommen, wenn man nicht diesen einreißenden Strom aufhielte, eine gerechte Ursache haben würden, die Feigheit und Nachlässigkeit gegenwärtiger Zeiten zu verabscheuen, in welchen die Freyheit des Vaterlandes, als das edelste Kleinod desselben, verlohren gegangen wäre.“

Der Markgraf, der sich ebenfalls als einen Retter der unterdrückten Freyheit aufstellte, führte insbesondere an, „man halte viele Reichstage, aber
nur,

nur, damit man unter listigem Vorwand und durch bestochene Stimmen, vornehmlich der Geistlichen, Geld erpresse, und die Macht des deutschen Reiches schwäche; ja es wäre schon so weit gekommen, daß fast alle Entschlüsse von der Willkühr einer einzigen Person, die weder von Adel noch von Geburt ein Deutscher wäre, (des jüngern Granvelle) abhingen, und durch eben dergleichen Praktiken sey das Reichsiegel in die Hände fremder Personen gekommen, die sich nun dessen zum Schaden und Nachtheil Deutschlands nach ihrem Gefallen bedienten. Die Geschäfte Deutschlands blieben liegen, oder würden doch verzögert, und es wäre beynabe schon so weit gekommen, daß die Deutschen fremde Sprachen lernen müßten, um ihre Geschäfte in der Kürze und mit Nutzen auszurichten. Man wolle niemand der alten Reichsfreyheit zuwider erlauben, in fremde Dienste zu treten; die Protestanten habe man ausser den ihnen aufgelegten schweren Geldstrafen noch zu verschiedenen unanständigen Bedingungen gezwungen; bürgerliche Streitigkeiten würden in den wichtigsten Fällen nicht vor das öffentliche Reichsgerichte, sondern vor wenige Commissarien gebracht; man habe befohlen, daß kein Fürst sein Bildniß auf seine Münzen schlagen solle; in den Reichsstädten habe man hin und wieder neue Rathsglieder eingesetzt.“ Noch eine Beschwerde, die man nicht erwartet hätte, brachte der Markgraf gegen den Geschichtschreiber des Schmalkaldischen Krieges, den Ludwig von Avila, an, welchen er einen Lügner und boshafsten Menschen nennt; indem er in seinem Buche von den Deutschen so verächtlich und kalt sinnig gesprochen, als wenn sie ein wildes unbekanntes Volk wären, von dessen Herkommen und Ursprung man nichts wisse.

Da

Da bald darauf auch König Heinrich von Frankreich nicht nur allein mit den Waffen, sondern auch mit einem Manifeste auftrat, in welchem von der verletzten Reichsfreyheit die Rede war: so antwortete Karl nur auf die in dem letztern enthaltene Puncte, welche hauptsächlich darinn bestunden; nämlich, „daß einige Fürsten unter dem Schein des Gehorsams durch den Kaiser verdrückt würden, daß er nebst seinem Bruder viel grosser Stifte, Städte und Fürstenthum dem Reich entzogen, die Französischen Gesandten von den Reichstagen abgehalten und ausgeschlossen, viel ehrlicher redlicher und tapferer Männer, insonderheit einen seiner getreuen Diener (den Bogelsberger) habe hinrichten und öffentliche Mandate ausgehen lassen, einige Leute heimlich umzubringen, und durch das Kammergericht so wohl als seine eigene Rätthe alle Sachen abentheuerlich und zu seinem eigenen Vortheil handeln lasse.“ Nachdem Karl in seinem Gegenmanifeste erwähnt hatte, wie sich die Könige von Frankreich in Ansehung der Freyheit ihrer eigenen Stände, ihrer Pairs und dergleichen verhalten, und was daher für die deutsche Freyheit zu gewarten, was sie theils selbst dem Reich bereits entzogen, und was sie den Türken für Gesinnungen gegen dasselbe eingeflöset, und noch wirklich beybrächten: sagte er, „diejenigen Fürsten, die des Königs Vorgeben nach unterdrückt wurden, hätten erst an ihn als ihre ordentliche Obrigkeit sollen gewiesen werden, und ehe der König die Waffen ergriffen, hätte er sich erst durch Schriften oder Gesandte erkundigen sollen, was Karl für ein Gemüth und Willen gegen sie hege. Was er von dem Reich besitze, habe er mit rechtmäßigem guten Titel, dem Reich zu keinem Nachtheil, an sich gebracht, erkenne es auch von dem Reich, und thue mehr davor, als die Herrschaften, die diese Stücke vormals inne gehabt,

habt, je gethan; von welchem allem nichts von Seiten Frankreichs Statt habe. Zu Friedenszeiten habe man keine Französischen Gesandte von den Reichstagen ausgeschlossen; wo aber die Franzosen vermeinen sollten, daß ihnen auch in Unfriedenszeiten müsse erlaubt werden den Reichsversammlungen beizuwohnen, um ihre heimliche, untreue, geschwinde und gefährliche Praktiken zu treiben, das wäre ein unverschämtes Suchen und Begehren, das sie gewiß in ihrem Lande nicht würden angehen lassen. Die Execution gegen den Bogelsberger sey nicht anders, dann mit vorgehendem Urtheil und Recht vollzogen worden; die Mandaten seyen erdichtet, indem er nichts anders gethan, als daß er Geld auf etliche seiner und des Reichs erklärte Aechter und Rebellen geleyet, deren Leib, Hab und Gut ohnehin vermöge deren gegen sie ergangenen Aechterklärungen jedermann erlaubt sey. Die Kammergerichtspersonen seyen weder ihm noch seinem Bruder, sondern allein dem Gericht und der Justiz zugethan und geschworen, und dermaßen gefreyt, daß er ihnen gar keine Maasß und Ordnung zu geben habe, weiter als was ihnen das Recht, und des Reichs gemeine und des Kammergerichts sonderheitliche Ordnungen auflegen; auch die Personen, die er in dem Reichsrath brauche, seyen nicht ihm, sondern den Fürsten und Ständen mit Pflichten zugethan.“

Auf die einzelnen Puncte des Churfürsten und Markgrafen, in so weit sie nicht mit unter diesen begriffen waren, antwortete Karl nicht, „indem sie bermassen geschaffen, daß sie keiner sondern Ableimung bedürften, sondern zum Theil vorhin erledigt seyen, oder sonst so kindisch, los und ungereimt, daß sie den Ungrund und Unbeständigkeit selbst mit sich brächten, und den Unfug derjenigen, so sie erdichtet, genugsam-

lich an Tag gäben.“ Hauptsächlich aber suchte Karl ihr gleich am Anfange des Kriegs geäußertes Betragen, und die gegen andere Stände ausgeübten Gewaltthätigkeiten geltend zu machen, und jedermann dadurch zu überzeugen, was man sich wegen der Reichsfreyheit von ihnen versprechen dürfte; wie denn auch wirklich der Markgraf bald eine der fürchterlichsten Geiseln für diejenigen ward, deren Ketter er seyn wollte.

Gleich nach ihrer Vereinigung zogen sie sich nach Augspurg, nöthigten die Stadt zur Uebergabe, und setzten den alten Magistrat wieder ein, als wenn Karl, aus weiß nicht was für persönlichen Vortheilen, das Patriciat-Regiment eingeführt hätte. Auch riefen sie die aus der Stadt wegen Nichtbefolgung des Interim vertriebenen Prediger zurück. Von da brachen sie den 11. April auf, und erließen an die Oberländischen Städte, besonders Nürnberg und Ulm, ein Schreiben, daß sie durch ihre Abgeordneten gegen Ende des Aprils zu Augspurg erscheinen, und sich erklären sollten, ob sie ihnen beystehen, und gemeinsame Sache mit ihnen machen wollten oder nicht. Allein, manche Städte, die ehemals so begierig dem Schmalkaldischen Bunde beygetreten sind, waren durch das Betragen der Fürsten gegen sie während des Krieges so schüchtern gemacht, daß sie sich nicht gern in irgend eine Verbindung mehr mit ihnen einließen, nur daß sie sich zuletzt noch zu einigem Geldbeytrage verstanden. Ulm ließ es sogar auf eine Belagerung ankommen; die sich aber bald endigte, indem die Fürsten unter einander selbst uneinig wurden. Der Markgraf verlangte, daß man auf dem flachen Lande sen-gen und brennen sollte; und da der Churfürst und der junge Landgraf darein nicht willigen wollten, brennte er

er für sich allein, und sonderte sich gar von ihnen, um nach seinem eigenen Gefallen brennen und plündern zu können. Karl machte in seinem bald darauf heraus gegebenen öffentlichen Ausschreiben den verbundenen Fürsten den Vorwurf, daß sie gegen das Ulmer Gebieth so unmenschlich gewüthet, dergleichen von Türken, geschweige von Christen, und sonderlich von Deutschen gegen ihre eigene Nation und Vaterland hievor niemals erhört worden sey.

Morik gieng hierauf nach Linz, um seinem Versprechen gemäß mit Ferdinanden über den Frieden zu handeln: seine Truppen hingegen unter der Anführung des jungen Landgrafen und des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg begaben sich nach Stockach, um die von dem Könige von Frankreich versprochenen Hilfgelder und Geisel zu übernehmen; von da sie sich wieder an die Donau zurück, von dort aber nach Gundelfingen zogen, um die Rückkehr des Churfürsten von Linz zu erwarten, welche auch den 8. May erfolgte. Da derselbe zu Linz vorgewendet, daß er ohne Einwilligung seiner Verbundenen nichts schließen könne, so war auch nichts anders zu Stande gebracht worden, als ein Abschied, vermöge dessen man am 26. May auf das neue zu Passau nebst mehreren Churfürsten und Fürsten zusammen kommen wollte; von dem 11. an sollte indessen ein friedlicher Anstand seyn.

Morik hatte sich zugleich anheischig gemacht, bey seinen Mitverwandten seinen äußersten bestmöglichen Fleiß vorzukehren, da sie den Stillstand bereits vom 11. May an bewilligten; es stellte sich daher niemand, und am wenigsten der Kaiser vor, daß er, ehe man sich wieder zu Passau versammelte, etwas unternehmen würde, zumal da er dem Walther von Hirnheim, der ver-

möge des Abschieds die Einwilligung in den Stillstand schriftlich dem Kaiser überbringen sollte, wenigstens mündlich die Zusage gethan, daß er indessen von seinen gewöhnlichen Lagern nicht verrücken wollte. Allein, da der bey ihm sich aufhaltende Französische Gesandte de Fresse den Stillstand nur erst von dem 26. an wollte gelten lassen, welches vermuthlich auf Morizens eigenes heimliches Einrathen geschah: so nahm dieser davon Gelegenheit, in der Zwischenzeit gegen sein durch den von Hirnheim gegebenes Wort einen Einfall in Tyrol zu thun; welches ihm auch in so weit gelang, daß, nachdem er ein meistens aus Landvolk bestehendes unbeträchtliches Corps kaiserlicher Truppen, das

den 18. sich bey Reuten zusammen gezogen, zerstreut, die
May. Ehrenberger Clause mit Sturm erobert, er bereits
den 19. den 23. May mit einigen Regimentern zu In-
May. spruck anlangte, von wannen sich der Kaiser mit-
ten unter seinen gewöhnlichen podagrischen Schmerzen in der größten Eilfertigkeit, und zwar zur Nachtszeit in Gesellschaft seines Bruders auf den Weg anfangs nach Trient zu begab, hernach aber den Vorsatz änderte, und sich nach Villach in Kärnthén wendete.

Was von seinem und seines Hofgesinds Gepäcke zurück geblieben war, ließ Moriz plündern; hingegen schonte er dessen, was Ferdinanden und den Bürgern gehörte. Dieser Vorfall verdroß Karl um so mehr, da nach seinem Dafürhalten Moriz keine vernünftige erhebliche Ursache auf der Welt anders haben mögen, dann vielleicht seinen Muth an ihm zu fühlen. a) In der

a) Sind die Worte des schon angeführten Aufsatzes. In den Memoires de Granvelle kommt hierüber eine Anekdote vor, die vielleicht dem Leser nicht unangenehm seyn wird. Als Karl nach seiner Abdankung in Spanien angelangt, mußte

der That war wenig daran gelegen, ob Karl sich zu Villach oder Inspruck aufhielt. Da die Schmalkaldischen Bundesverwandten in ihrem Kriege die Ehrenberger Clause wegnahmen, geschah solches, um den aus Italien anrückenden kaiserlichen Völkern den Weg zu verlegen. Allein, daß Moriz diese Absicht nicht gehabt, zeigte der Erfolg deutlich; indem er nur für sich nach Passau eilte, weil der angefetzte Termin sich heran nahete, seine Truppen aber sogleich wieder über das Gebirg zurück durch Schwaben bis nach Eichstädt schickte, wo sie seine Rückkunft von Passau abwarten sollten.

Bei den Unterhandlungen im letztern Ort waren diesmal nebst den Gesandten des Kaisers zugegen König Ferdinand, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Eichstädt und Passau, Herzog Albrecht von Baiern, und die Gesandten aller Churfürsten, wie auch des Bischofs von Würzburg, des Markgrafen Johann von Brandenburg-Cüstrin, der Her-

N 3

zoge

mußte er seinem jungen Enkel, dem durch sein Unglück so bekannt gewordenen Don Carlos von seinen Thaten vorerzählen. Uter andern aber wollte dieser auch wissen, warum er von Inspruck geflohen. Karl entschuldigte sich, weil er ganz allein und ohne Bedeckung gewesen. Allein, was immer Karl vorbrachte, schien dem Prinzen nicht hinreichend, und dessen letzte Antwort war immer, daß er für seine Person nicht würde geflohen seyn. Ein junger Prinz, der so denkt, wird uns um so liebenswürdiger, und in des Don Carlos Umständen doppelt bedauerungswürdig. Allein unbegreiflich ist, daß diese durch eine ganze Armee bewirkte Flucht, obschon sie im geringsten nichts in der Sache änderte, dennoch bey Karls Zeitgenossen sowohl als Nachkommen bis auf den heutigen Tag ihm mehr an seiner Reputation geschadet, als wenn er weiß nicht was für ein Treffen verlohren, oder sonst einen Verlust gehabt hätte.

zoge von Braunschweig Wolfenbüttel, Jülich, Pommern und Württemberg. Das erste, was Churfürst Moriz vornahm, war, diejenigen Beschwerden und Eingriffe in die deutsche Freyheit, die er und der Markgraf in ihren öffentlichen Schriften bereits angezogen, auf das neue auch mit Beysetzung einiger anderer vorzubringen. Auch der Französische Gesandte trat auf; und nachdem er lange hererzählt, was noch vor den Zeiten der Franken zwischen den Galliern und Deutschen für eine Verbindung geherrschet, machte er dem Kaiser und seinen Ministern den Vorwurf, daß sie Deutschland unter das spanische Joch zu bringen gesucht, welches er durch die Wiederholung fast eben derjenigen Beschwerden, wie sie Moriz angeführt, zu bestätigen suchte.

Wenn man mit Fleiß nichts hätte zu Stande bringen wollen, so wäre die Sache nicht besser anzufangen gewesen. Dergleichen Vorwürfe von deutschen Fürsten, und nebst diesen auch von einem Franzosen in einer Versammlung deutscher Fürsten vorgezogen, waren gewiß keine Dinge, die Karl zum Frieden vorbereiten konnten. Es wird am besten seyn, ihn selbst zu hören. „Wenn die Sache allein um ihn zu thun gewesen, sagt Karl, so hätte er sich vielleicht gar leichtlich und bald können resolviren; denn er habe hievor der beschwerlichen Feinde und Widerwärtigen mehr gehabt, sich aber durch dieselbe eben nicht so gar hart erschrecken lassen, daß er nicht hätte im Fall der Noth auf das vorgehend Vertrauen zu göttlichen Gnaden und guter Gerechtigkeit seiner Sache gegen dieselbe alles sein zeitliches Vermögen, Königreich, Land und Leut, ja seinen eigenen Leib und kaiserliche Person sammt allem dem, was ihm Gott auf der Welt gegeben, mit freyem beständigen Gemüch und

und Herzen wollen und wissen zu wagen, und in die Schanz zu schlagen.“ Karls großer, viel umfassender Geist hatte sich indessen neue Hilfsmittel geschaffen. Er wußte, daß bald auf eine Armee zählen konnte, dergleichen er noch kaum beisammen gehabt; und wo würde Moriz mit den Seinigen hingekommen seyn, wenn Karl die ganze Macht, die er in der Folge gegen Mex geführt, gegen ihn hätte brauchen wollen? Da noch dazu der eben nicht im besten Vernehmen mit Morizen stehende Markgraf Albrecht sich leicht durch den Kaiser hätte gewinnen und zum Werkzeuge machen lassen, Morizen sowohl, als alle diejenigen, die Karl gewollt, mit größtem Vergnügen zu Grunde zu richten: so war gewiß wenig Klugheit dabey, einen im Puncte der Ehre so empfindlichen Monarchen auf solche Art zu behandeln.

Allein auch auf der andern Seite hatten sich vielleicht nie so dringende Gründe bey Karl gefunden, einen Frieden zu schließen, als eben jetzt. Sein Bruder hatte zwar einige Vorkehrungen gegen die Türken gemacht; dessen ungeachtet aber gieng eine Bestung nach der andern, insonderheit aber Temeswar, auf welches man ungemeines Zutrauen gesetzt hatte, verlohren, und man mußte täglich besorgen, Siebenbürgen, welches Ferdinand durch einen mit der Königin Isabella des Johann von Zapolia hinterlassenen Wittwe geschlossenen Vertrag erst an sich gebracht, dürfte wieder verlohren gehen. Ferdinand ward um so eher bewogen, das äußerste bey seinem Bruder zu thun, um ihn zum Frieden geneigt zu machen, da ihm Moriz unter der Hand zugesaget, selbst einige Truppen, wenn der Friede wirklich erfolgen sollte, nach Ungarn zu führen.

Noch ein Umstand wirkte mächtig auf Karls Gemüth. König Heinrich, der ebenfalls wie die Fürsten nichts als Reichsfreyheit in dem Munde und Schriften führte, hatte sich indessen des Herzogthums Lothringen der Städte und Bisthümer Metz, Tull und Verdun bemächtiget, einen wiewohl nicht gerathenen Versuch auf Straßburg gewaget, und war bis an den Rhein gekommen. Daß sich sein Gegner durch Reichsgüter vergrößern, und noch dazu als Vertheidiger der Reichsfreyheit angesehen werden sollte, Karl hingegen dem Vorwurfe der unterdrückten Reichsfreyheit ausgesetzt seyn sollte, ohne einem einzigen Reichsstande nur das mindeste entzogen zu haben, verdroß ihn äußerst; besonders da die verbundenen deutschen Fürsten Französische Feldzeichen, nämlich eine weiße Binde, führten, und hier und da im Reich das französische Wappen als Salvaguardien aufschlagen ließen, überhaupt aber sich nicht anders betrogen, wie sich Karl ausdrückt, „als wenn sie das Reich dem Franzosen mit Willen unter die Füße werfen wollten, oder wenn gar der Türk und Franzos mit Hilfe der verbundenen Fürsten mit ihren Haufen mitten in Deutschland zusammen stoßen, und dasselbe unter einander austheilen, oder auch vielleicht mit einander darum raufen wollten.“ Man hatte nämlich Briefe von den in Ungarn commandirenden Bassen an die verbundenen Fürsten aufgefangen, die Karln Anlaß gaben das letztere zu sagen.

Karl war auch sehr unzufrieden, daß kein einziger der Reichsstände sich ihm zu Gefallen, so zu sagen, nur regete, sondern daß sie sich dagegen noch lieber besonders von dem Markgrafen Albrecht auf das äußerste mißhandeln ließen, als daß sie mit zusammen gesetzten Kräften an der Herstellung der Ruhe gearbeitet

beitet hätten. Nach den Manifesten zu urtheilen, hätte man glauben sollen, beyde Fürsten Moriz sowohl als Albrecht hätten ganz die nämlichen Absichten. Allein die That selbst zeigte das Gegentheil. Moriz brauchte Verstellung in Ansehung der Mittel, und handelte wenigstens aufrichtig in Ansehung des Zweckes. Albrecht hatte einen ganz andern Zweck, als den er dem Publicum vorgeleget; und alle Mittel galten ihm gleich, dazu zu gelangen. Als Markgraf von Brandenburg hatte er verschiedene Irrungen mit der Stadt Nürnberg und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg. Gegen die letzteren ward er noch durch einen Würzburgischen Edelmann den Wilhelm von Grumbach angeheßt. Dieser hatte eine Zeitlang, wie es damals nicht ungewöhnlich war, zweyen Herren, dem Markgrafen nämlich und dem Bischofe von Würzburg, dessen angebohrner Lehnsman er war, gedienet. Als er sich aber mit dem letztern zerfallen, dachte er auf Rache; und hauptsächlich auf sein Anstiften geschah es, daß der Markgraf, anstatt die Reichsfreyheit gegen den Kaiser zu vertheidigen, wie er sich in seinem Manifeste das Ansehen geben wollte, das Gebieth der Nürnberger und der beyden Bischöfe, die an nichts weniger als einen Krieg dachten, seiner Art nach behandelte, auch sie nöthigte, durch die härtesten Bedingungen den Frieden zu erkaufen. Aus diesen erwuchsen jene berüchtigten Verträge, die den Markgrafen zulezt in das Elend, den Grumbach aber, nachdem er noch ungemein weit aussehende Händel angesponnen, um Hab und Gut, und endlich auf das Chaffaut gebracht.

Endlich kam noch etwas dazu, das gewiß nicht weniger, als die vorhergehenden Umstände, bestrug, daß endlich Karl in die Abschließung des Vertrags von

Passau willigte, nämlich die abermalige Trennung des Conciliums, welche ein von Morizen vielleicht selbst nicht vermuthete Folge seines Unternehmens war. Das Concilium nämlich, das so sehnlich von Karl gewünschte Concilium, wegen dessen er sich bereits so vielen Verdruß zugezogen, und seine Regierung so sauer hatte werden lassen, war nun wieder aus einander gegangen. Dießmal hatten doch wenigstens einige protestantische Stände ihre Gesandten nach Trient geschickt, z. B. Churfürst Joachim von Brandenburg, der Herzog von Würtemberg, die Stadt Straßburg im Namen mehrerer Reichsstädte, und selbst Churfürst Moriz von Sachsen. Der erstere hatte so gar versprochen, ohne weitere Bedingung sich den Schlüssen des Conciliums zu unterwerfen; allein, bey den übrigen waren Zwang und Verstellung nur zu sichtbar. Man disputirte über das Geleit, das ihre Theologen bekommen sollten, ob dasjenige, was bis daher entschieden worden, noch einmal sollte geprüft werden, ob die protestantischen Theologen ebenfalls eine entscheidende Stimme haben sollten, und dergleichen. Von Seiten der kaiserlichen Gesandten wurde zwar alles versucht, und die Legaten und übrigen Bischöfe zur Nachgiebigkeit, in so weit sie immer Statt haben könne, zu bereden. Allein, der Abscheu war beyderseits gegen einander so groß, die Meinungen so verschieden, und die verlangten Punkte zum Theile so beschaffen, daß sie nicht einmal konnten bewilligt werden, ohne einen gänzlichen Bruch in das bisherige katholische System zu machen. Auch war es wenigstens dem Churfürsten Moriz so wenig Ernst mit der Abschickung seiner Theologen, als mit dem Versprechen, daß er selbst zu dem Kaiser kommen wollte. Diese mußten unterwegs umkehren, wie er es selbst gethan hatte.

Da

Da vollends der Krieg zum Ausbruch kam, eilten sogleich die Italienischen Bischöffe davon; und die übrigen machten den Schluß, daß das Concilium auf zwey Jahr verschoben seyn sollte. den 8. April 1552. Merkwürdig dabey ist, daß man damals noch gar nicht wußte, daß Morizens Armee den Weg nach Augspurg, noch weniger aber, daß sie ihn nach Tyrol nehmen würde; auch hätte die Gefahr eher Inspruck, wo sich der Kaiser aufhielt, treffen müssen, als der Feind im Stande gewesen wäre, sich nach Trient zu wenden. Und dennoch dachte Karl noch nicht daran, die erstere Stadt zu verlassen, da sich bereits alles von Trient weggeflüchtet hatte. So sehr auf einmal sein ganzer Plan wieder dadurch zerrüttet ward, so findet man doch bey weiten nicht, daß er so mißvergnügt und unwillig gewesen, als das erstemal. Im Gegentheile nun kam er endlich ein für allemal von seinem so lange gehegten Conciliums-Gedanken zurück; und gleichsam als aus einem langen Traume erwachend, fühlte er, daß Religionen vereinigen ein Werk sey, das Menschenkräfte übersteigt, und auch für einen noch so mächtigen Karl ein Non plus ultra ist, wenn er auch gar keines vermöge seines Wahlspruches zu kennen scheint. Die natürliche Schlußfolge davon war, daß es besser sey, Deutschland in Ansehung seiner Religions-Meinungen und seiner politischen Verfassung, in so weit sie davon abhängt, sich und seinem Schicksale überlassen, als mit der Unmöglichkeit ringen, und sich am Ende noch dazu lächerlich machen.

Karl both demnach die Hand zu den von seinem Bruder und den meisten Reichsfürsten, besonders den Katholischen, so sehnlich gewünschten Vertrag, jedoch so, daß er in nichts willigte, was seiner Würde hätte nachtheilig seyn können. Von denjenigen Puncten,
die

die seine Person, und die ihm wegen der Reichsverwaltung gemachten Vorwürfe angiengen, gestattete er platterdings nicht, daß etwas anders in den Unterhandlungen oder dem Vertrage berührt oder entschieden würde, als daß sie auf dem nächsten Reichstag sollten erledigt werden. Das übrige genehmigte er, wie es ihm von den Unterhändlern vorgelegt ward, und zwar hauptsächlich, „wegen der großen Noth seines Bruders, der sonst gegen einen so grausamen Feind, den Türken, von aller menschlichen Hilfe verlassen gewesen, und auch jener der gehorsamen unschuldigen Stände des Reichs, die sich auch dießmal ganz fleimüthig und trostlos erzeiget.“ Als man sich nämlich zu Passau nicht vereinigen konnte, und Moriz bereits wieder von dannen zu seinen Truppen gegangen war, ritt Ferdinand mit größter Beschwerlichkeit auf der Post nach Villach zu seinem Bruder, und drang noch einmal auf das beweglichste in ihn, die von den Unterhändlern entworfenen Punkte sich gefallen zu lassen; zugleich brachte er ein Schreiben von diesen selbst mit, in welchem sie Karl zu verstehen gaben, „daß, wenn er seine Einwilligung versagete, sie vielleicht aus unvermeidlicher Noth würden gedrungen seyn, unverzüglich auch wider ihren Willen und getreue Zuneigung auf die Mittel und Wege zu trachten, wie sie sich und ihre arme Unterthanen von solcher schnellen Widerwärtigkeit, Unruhe und Verderben erretten, und im Frieden erhalten könnten, dadurch im heiligen Reich in kurzen Tagen eine unversöhnliche und für Karl selbst gefährliche Zerrüttung erfolgen, und dem Reich deutscher Nation zu Untergang und Verdrückung seiner Hoheit und Dignität gelangen möcht.“ Worauf endlich Karls letzte Entschließung folgte.

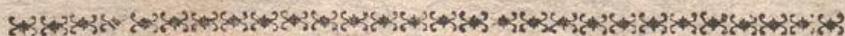
Moriz

Moriz war indessen zu der bey Eichstädt stehenden Bundsarmee zurückgeeilt, um den Fürsten Nachricht von dem Zustande der Sachen zu geben. Und ob er gleich wieder nach Passau zurück kehrte, so war er doch nicht zu bewegen, daß er die endliche Antwort des Kaisers, die Ferdinand mitzubringen sich anheischig gemacht, abgewartet hätte, sondern begab sich wieder zu den Seinigen, und belagerte die mit einer kaiserlichen Garnison versehene Stadt Frankfurt. Ferdinand schickte seinen Böhmischnen Kanzler den Heinrich von Plauen dahin, der Morizen von den letzten Entschliessungen des Kaisers Nachricht geben mußte. Anfangs zwar wollte er und seine Bundesverwandten noch einige Einwendungen machen; allein, nachdem ihm der von Plauen zu Gemüthe geführt, was große Gefahr ihm sowohl von Seiten des Kaisers, der bereits eine starke Armee auf den Weinen habe, als von Seiten seines Vatters, des ehemaligen Churfürsten Johann Friederich, dem der Kaiser bey Gelegenheit seiner Flucht von Inspruck die Freyheit geschenkt hatte, bevorstehe: so willigte er endlich in die ihm bereits zu Passau vorgelegten Puncte. Auch der junge Landgraf gab sich zufrieden, nachdem man ihm ebenfalls die große Gefahr, die er sowohl seinem gefangenen Vater, als seinen Ländern zuziehen könnte, vorgestellt; und so kam endlich dieser Vertrag zu Stande. Vermöge desselben sollte der Churfürst und seine Mitverwandten, die den Vertrag annehmen würden, von allen Thätlichkeiten abstehen, ihre Völker aber entweder beurlauben, oder dem Ferdinand auf sein Begehren und Besoldung erfolgen lassen; der Landgraf sollte seine zu Halle aufgerichtete Capitulation zwar halten, dagegen aber auf freyen Fuß gesetzt werden; innerhalb eines Jahrs sollte ein Reichstag gehalten werden, um zu erwägen, wie dem Zwiespalt

den 16.
July
1552.

der

der Religion abzuhelpen, mittler Zeit sollte weder der Kaiser, noch ein Stand des Reichs den andern wegen der Religion gewaltthätig überziehen; der Kaiser sollte durch seine Mächtigkeithheit erklären, daß die Protestanten an dem Kammergericht nicht ausgeschlossen seyn sollten; hingegen die gegen den Kaiser geführten Beschwerden sollten auf dem nächsten Reichstag erledigt werden ic.



Siebzehntes Kapitel.

Erledigung des Landgrafen. Fortsetzung des Kriegs durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach. Vergleich des Kaisers mit demselben. Belagerung von Mez.

Die erste Folge dieses Vergleichs war, daß nun der alte Landgraf auf freyen Fuß gestellt ward. Aber wie verschieden war nicht der jezige Philipp von dem ehemals so stolzen, unbiegsamen und Krieg athmenden! Von nun an war er wirklich einer der friedfertigsten Fürsten Deutschlands, und was noch mehr ist, einer derjenigen, der sich am wenigsten um dasjenige bekümmerte, was in dem Innern desselben vorgieng. Dem an ihn von Seiten Ferdinands als Gesandten abgeordneten berühmten Rechtsgelehrten Zasius sagte er im vertraulichen Umgange, „nichts von seiner ganzen Gefangenschaft schmerze ihn mehr, als daß ihm die Schelmen-Bauern indessen seine Wildbahn ruiniert; alles übrige getraue er sich wieder gut zu machen, nur dieses nicht so leicht; Zasius möge es doch dem Ferdinand seinem Herrn berichten, der, weil er selbst auch ein großer Liebhaber der Jagd sey, gewiß Mitleiden mit